



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Caritasblüten aus der Mission 1928**

4 (1928)

---

# Caritasblüten

Nr. 4

April

1928



EK

ENDERS

Alleluja! Lobt den Herrn!  
Alleluja! Danket ihm!  
Frohe Christen, nah und fern,  
Singet mit den Seraphim!  
Der Herr ist erstanden in göttlicher Macht,  
Der Tod hat uns allen das Leben gebracht!  
Alleluja! Alleluja!

Alleluja! Eilt zum Grab'  
Glücklich mit den frommen Frau'n.  
Und ins leere Grab hinab  
Lasset froh uns selber schau'n!  
Amsonst hat die Hölle die Wächter bestellt,  
Ein Engel verkündet das Wunder der Welt!  
Alleluja! Alleluja!

Alleluja! Bange beb't  
Seiner Feinde böse Schar!  
Alleluja! Jesus lebt,  
Der im Grab verschlossen war!  
Es knirschen die Teufel mit Schreckengeföhn,  
Es dröhnet die Hölle vom Jubelgetön:  
Alleluja! Alleluja!

Alleluja! Stimm mit ein.  
Sündbelad'ner Mensch auch du!  
Auch dein Heiland will er sein,  
Juble deinem Ketter zu!  
Erstehe noch heut aus dem sündigen Grab,  
Er hilft dir zum Siege, der Leben dir gab!  
Alleluja! Alleluja!

Alleluja! Kurz nur ist  
Der Karfreitag dieser Zeit:  
Harre aus, du frommer Christ,  
Bald kommt Osterfestigkeit!  
Wann ruft die Posaune mit mächtigem Klang,  
Ersteh' ich vom Grab mit dem Jubelgesang:  
Alleluja! Alleluja!

## Junge Glaubenshelden.!

Von Schwester Amabilis, Morogoro.

**M**it großer Spannung lauschten meine Katechumenen meinen Worten, als ich ihnen an Hand einer bildlichen Darstellung die Geschichte der Märtyrer von Uganda erzählte. Als ich zum Schluß meine Zuhörer frug, ob sie auch schon etwas um des heiligen Glaubens willen gelitten hätten, deuteten fast alle auf einen Knaben von ungefähr 16 Jahren, Idi mit Namen. Ich forderte ihn auf, seine Lebensgeschichte zu erzählen. Mit schlichten Worten begann er: „Mein Vater, ein sehr eifriger Mohammedaner, geriet in die größte Wut, als ich ihm sagte, daß ich die katholische Schule besuchen will; aber er konnte mich trotz der größten Drohungen nicht davon abhalten. Daraufhin machte er mir längere Zeit keine besonderen Schwierigkeiten mehr. Nun trat ich eines Tages zu ihm heran und erklärte ihm ruhig aber fest, daß ich entschlossen sei, ein Christ zu werden; denn ich sei überzeugt, daß der Islam nicht die wahre Religion sein könne, sondern nur die der katholischen Christen. Nun kannte seine Wut keine Grenzen mehr. Er überhäufte mich mit Schmähungen aller Art, nichts ließ er unversucht, mich von meinem Entschluß abwendig zu machen: Versprechungen und Drohungen. Als beides nichts nützte, verklagte er mich dreimal in einer öffentlichen Nyoma, wo immer ein großes Biergelage für alle unentgeltlich gegeben wurde und natürlich äußerst zahlreich besucht war. Als nun die ganze Volksmenge versammelt und richtig berauscht war, mußte ich mich auf Geheiß meines Vaters in die Mitte stellen, wobei er laut seine Klage begann, daß ich dem Islam, dem er mich schon in meiner Kindheit geweiht habe, nun untreu geworden sei und jetzt sogar noch der verhassten Christensette angehören wolle. Sofort fielen alle über mich her wie ein Bienenschwarm, verspotteten, beschimpften und verunglimpften mich auf alle mögliche Weise. So erging es mir, wie schon oben erwähnt, dreimal nacheinander. Als mein Vater sah, daß auch das nutzlos war, zeigte er mich beim Ukida, einem hohen Angestellten der Regierung an. Dieser jedoch gab ihm kein Recht, sondern sagte zu ihm: „Laß doch dein Kind frei in der Wahl der Religion!“ Als er nun sah, daß er nichts erreichen konnte, stieß er mich unter Verwünschungen und Fluchen aus dem Hause und verbot mir, wenn er einmal sterbe, weder seine Leiche anzusehen, noch sein Grab zu besuchen. Ich antwortete ihm darauf: „Gut, mein Vater, und wenn Du mich auch verstößest, so gehe ich doch zur Mission, um meine Seele zu retten. Der liebe Gott wird mich nicht wie Du von sich stoßen.“

Dieser tapfere junge Held kam vier Stunden weit her zu uns und be-

reitet sich mit einem bewunderungswürdigen Eifer auf die hl. Taufe vor. Ich muß ihn oft im stillen bewundern; denn in der Schule ist er sehr aufmerksam und bei der Arbeit fleißig wie eine Biene. —

Ein anderer Knabe, Ahmann mit Namen, der ungefähr drei Stunden weit von der Mission entfernt wohnte, hatte jahrelang den Islamkultus geweigert trotz der glänzendsten Versprechungen, die man ihm machte. Als er einst zu seinen Verwandten ins Gebirge ging, wollten diese ihn überreden und ihm das sogenannte Islamswasser mit Gewalt auf den Kopf schütten. Frühmorgens, als er sich von diesen Mohammedanern umringt sah, nahm er einen Stein in die Hand und drohte denjenigen zu treffen, der ihm das Wasser auf den Kopf schütten wolle: „Behaltet Euer Islamswasser für Euch; ich will es nicht, ich will ein Christ werden und meine Seele retten.“ Dann floh er und kam zu uns und bat um die heilige Taufe. Er bereitet sich mit einem nachahmungswürdigen Eifer darauf vor.

Ein dritter Knabe, Magari mit Namen, der ungefähr 14 Jahre alt ist, hatte ebenfalls unendlich viel zu leiden, weil er Christ werden wollte. Seine mohammedanische Mutter wollte ihm durchaus nicht erlauben, unsere Schule zu besuchen. Als er es aber trotz ihres strengen Verbotes dennoch tat, empfing ihn die Mutter bei seiner Heimkehr mit vielen Schlägen. Dann verweigerte sie ihm das Essen. Als er nach drei Tagen ganz demütig bat, die Mutter möge ihm doch etwas geben, bekam er zur Antwort: „Esse deine Schule, davon wirst du satt!“ Da die Mutter sich nicht erweichen ließ, ging er zu Bekannten und Nachbarn, sich Speisen zu erbitten, damit er nicht des Hungers sterbe.

Da die Mutter nun sah, daß ihr Sohn nichts auf ihr Verbot gebe, wurde sie rasend, rief seinen Vater und beratschlagte mit ihm, was sie mit dem Kinde tun solle; sie hätte ihn am liebsten als Sklaven verkauft. Der Vater jedoch war nicht damit einverstanden und redete ihr zu, dem Jungen zu erlauben, in die Schule zu gehen. Kaum war der Vater weg, um zu seinen andern Frauen zu gehen, begann die Mutter von neuem, Magari zu mißhandeln. Sie hatte sich fest vorgenommen, ihn totzuschlagen. Als der Junge auf dem Heimweg von der Schule dieses von den Nachbarn erfahren hatte, ging er nicht mehr nach Hause, sondern kam auf unsere Mission und bereitet sich nun mit großem Eifer auf die heilige Taufe vor.

Vor kurzem erfuhr er, daß seine Mutter nun ganz anders gesinnt wäre, und deshalb bat er um die Erlaubnis, seine Eltern besuchen zu dürfen. Zu seiner größten Freude fand er es bestätigt; denn seine Mutter empfing ihn mit großer Liebe und erklärte ihm, daß sie es sehr bereue, ihn so mißhandelt zu haben. Bei seinem zweiten Besuche bestellte sie ihm sogar Grüße für die Schwestern und bat um Weihwasser, damit sie davon trinken könne, um den Islam aus ihrem Herzen zu vertreiben.

## Reisebericht von Schwester M. Juditha.

**W**ir stehen vor der Jahreswende: der 30. Dezember 1927. Um 3 Uhr letzter Kaffee im trauten Mutterhaus. Das Herz schlägt schwer, es geht ja fort in weite Ferne, und nie, nie mehr werden wir uns wiedersehn. Manches Auge weint; denn die Schwestern wollten uns ja alle so gerne begleiten, ist es doch aller Wunsch, in die Mission zu kommen. Noch ein letzter Gruß in der schönen Kapelle, wo der liebe Heiland so viele Gnaden uns verliehen hat. „Heiland, sieh, ich komme zu vollbringen deinen hlft. Willen! Segne mich! Mit Freuden komme ich!“ — Dann fuhren wir mit der Kutsche ab. Noch ein langes Winken, bis wir uns aus den Augen verloren. An diesem Tag fuhren wir nur bis Horst, wo wir Nachtquartier nahmen. Da waren 25 unserer lieben Schwestern, deren Liebe uns noch einen angenehmen Abend zu verschaffen suchte.

Am andern frühen Morgen ging es von Horst bis Hamburg. Wenngleich wir uns auch freuten, als das Schiff vom Strande stieß, so war es dennoch schwer, das letzte Mal auf deutschem Boden zu sein, Lebewohl zu sagen der Heimat und hinauszusteuern in die weite See, in ein fernes, wildes, heißes Land. Doch Christus ist ja unser Steuermann, ihm vertrauen wir unser Schifflein an. Wenn wir uns so mit den übrigen Passagieren verglichen, sagten wir zueinander: „Was sind wir doch glückliche Kinder! Wir gehen, weil Gott uns ruft. Wir wollen nichts, als für ihn arbeiten, opfern und leiden.“ Wir fühlten uns so glücklich. Nichts kann einer Seele den Frieden rauben, wenn sie nur Gott sucht.

Am 2. Januar, nachts um  $\frac{1}{2}$  11 Uhr, landeten wir in Antwerpen. Es war schön zu sehen, all die vielen Schiffe mit ihren bunten Lichtlein rund im Hafen liegen und darüber der Himmel mit unzähligen Sternlein. Wir müssen bis zum 5. hier bleiben und vertreiben uns die Zeit mit Schreiben und Lesen.

3. Januar. Wir gehen morgen in die Kathedrale zur heiligen Messe und heiligen Kommunion, da wir keinen Priester an Bord haben. Da muß die Seele auf der langen Reise wieder fasten. Auch dieses Opfer für Gott und die Seelen, die sich gar nicht um Jesus kümmern, damit auch sie Sehnsucht bekommen.

3. Januar. Wir haben hier an Bord eine Schiffskapelle, ich meine Musikanten, welche täglich öfters Konzerte aufführen: 1 Klavierkünstler, 2 Geigenkünstler und eine Bassgeige. Sie führen schöne, meist klassische Stücke auf. Für das Vergnügen haben wir Schwestern wenig Interesse, wohl aber für die Kunst.

Erst 3 Tage später, mittags 12 Uhr, stieß unser Dampfer unter Sang und Klang in die See. Die Musikkapelle spielte: „Nun ade, du mein lieb' Heimatland“... Noch lange fuhren wir auf



Maiserntte in Morogoro.

der Schelde, bis wir bei Blissingen die offene See erreichten. Das schien auch unserem Schiff recht zu passen, den nun tanzte es auf einmal ganz tollkühn auf den Wellen, neigte sich grazios nach allen Seiten, als wenn es die lieben Wellenkinder recht begrüßen wollte. So gefiel mir die See, aber nicht lange, dann kam die Seekrankheit. Nachts tauchte ein nicht geringer Sturm auf; ja Nordsee — Mordsee, nicht umsonst hast du diesen schlimmen Namen. O wie ist das Meer schön im Sturm! Das ist ein gewaltiges Rauschen und Brausen; die Wellen schlagen meterhoch und ihre weißen Kämme lechzen so gierig nach einem Opfer. Wie ohnmächtig ist da der Mensch gegen die Gewalten der Natur. Doch ich fürchtete mich nicht, ich dachte nur: „Mein Vater (der liebe Gott) sitzt am Steuerruder und er hat mich viel zu lieb, als daß er das Schiff untergehen ließe.“ Ein paar Mal stand ich nachts auf und schaute durch das runde Kabinenfenster in die stürmische See. Der Anblick war so romantisch und fesselnd, fast wollte ich auf die Nachtruhe verzichten, um das erhabene Schauspiel zu betrachten.

6. Januar. Gegen Abend fuhren wir in den englischen Kanal. Da wurde es noch viel lustiger. Besonders interessant war es, ein Schiff von ferne kommen zu sehen. Wie ein Märchenschloß schwamm das große Haus über Berg und Tal. Bald stieg es meterhoch empor, um dann ebenso tief zu sinken. In der Dunkelheit wirkt das ganz bezaubernd. An beiden Küsten flackert ab und zu das Licht eines Leuchtturmes oder Feuerschiffes auf. Es lagerte dichter Nebel über dem Kanal. Unheimlich drang das Signal des Nebelhorns durch die Stille der Nacht. Schwer arbeiteten die Maschinen, Das Schiff stampfte förmlich durch das Wasser. Am andern Morgen, als wir in die Themsemündung kamen, war alles wieder ruhig. Wir passierten den englischen Kriegshafen Portsmouth und einige Forts mitten in der See und fuhren dann ganz langsam in den englischen Hafen Southampton ein. Der Hafen bot uns das Bild des echten Handelslebens. Schiff reihte sich an Schiff. Wir dachten, es sei für uns kein Plätzchen zum Landen mehr übrig. Unter anderen lag auch eines unserer früheren Schiffe, der „Imperator“, ein Stück deutscher Größe und deutschen Stolzes, hier im Hafen und bildet nun die Zierde der englischen Handelsflotte, nachdem er einen englischen Namen und die drei Schornsteine ein englisches Kleid erhalten haben. — War bisher die Schiffsgesellschaft gemächlich deutsch geblieben, so erhielt sie hier bunten Zuwachs an britischen Gästen. Nur einige Stunden währte der Aufenthalt. Sang- und klanglos, so englisch nüchtern glitt unsere „Tanganijka“ aus dem Hafen. An der Insel Wight vorbei ging es nun direkt hinein in den Kanal, und der Abend des Dreikönigsfestes brach herein. Vor dem Golf von Biscaya hatten wir alle Respekt. Wie wird da unser Schiff schaukeln,

wenn es im Kanal schon so schwankte! Und Sturm ist in Aussicht. Der Wind pfeift, die Wogen klatschen an den Schiffstrand. Es ist gewaltige Dünung. Das ganze Meer hebt sich und senkt sich. Nun scheint gerade der Mond und sendet sein silbernes Licht auf die unendlichen Wasser. Und die silbernen Wasser rauschen und loben den Schöpfer. Wie groß ist Gott in seiner Schöpfung.

9. Januar. Nun kam die Küste der spanischen Halbinsel in Sicht. Schöne Felsvorsprünge ragten ins Meer hinein. Es war das Kap Finistere. Einen schönen Anblick bot die Meeresbrandung, wenn das Wasser an die Felsen schlug und der weiße Schaum meterhoch in die Höhe spritzte. Das Meer war noch immer so unruhig. Aber wir hatten heute einen wunderbaren Morgen, wie ein Maienmorgen. Die Sonne vergoldete Felsen, Wolken und Wasser und das Meer schimmerte smaragdgrün und an manchen Stellen verlor sich das Grün in dem Gold der Sonne. Es fehlen einem die Worte, solche Herrlichkeit zu beschreiben. Jeder Tag bringt neue Wunder der Allmacht und Liebe Gottes. Etwas ganz Liebliches sind die Seemöwen, welche bekanntlich an den Küsten die Schiffe umkreisen. Sind sie des Fliegens müde geworden, so setzen sie sich auf die Meereswogen nieder und lassen sich weibertreiben. So die Seele. Sie ist auch oft müde in ihrem Höhenflug und dann ruht sie aus auf dem Ozean der Liebe Gottes. Die Liebe Gottes ist groß wie das Meer, und seine Barmherzigkeit auch. Man sagt so oft, unsere Sünden, und wären deren auch ungezählte, verlieren sich im Ozean der Liebe Gottes wie ein Tröpflein im großen Meer. O Seele, kannst du da noch mißtrauen! Sieh, Gott ist so gut. Wie er wartet, bis du kommst mit Vertrauen und versenkst alles, was nicht gut. Komm, und versenke und sei froh und rein und reich. Und dann juble und danke ewiglich.

Es ist Nacht. Ein Sternenmeer liegt über uns, ein Lichtmeer um uns und ein Wassermeer unter uns und ein Meer der Liebe Gottes in uns. Jedes Sternlein grüßt uns vom lieben Vater im Himmel. Wie Märchenschlösser schwimmen alle die vielen Schiffe um uns und aus den dunklen Tiefen blinken verlorene Lichtlein. So eine Nacht im Hafen Lissabon. — Wunderbar war der Anblick der Stadt von der Ferne. Lissabon streckt sich an den Hügeln entlang und schaut so majestätisch von ihren stolzen Höhen wie eine orientalische Königin.

Unsere Musikkapelle spielte „Frühlings Erwachen“ von Bach. Und wie gehorsam war dieser. Heute ist er schon da. Wir erleben in einem Monat drei Jahreszeiten. In Hamburg und Antwerpen hatten wir 22° Kälte. Dichte Eisschollen trieben auf dem Wasser. Hier in Lissabon haben wir Frühling, d. h. für uns ist es Frühling. Wohl sieht man noch kein Blühen, nur die ersten Palmen winken uns. Aber kurz werden wir in Afrika



in den heißen tropischen Sommer kommen, denn eben diese Zeit ist in Afrika die heißeste Jahreszeit.

10. Januar. Unter den Klängen der Musik stieß unser Schiff von Lissabon ab gegen 12 Uhr mittags. Noch ein letztes Grüßen der portugiesischen Stadt, wir segeln Spanien zu.

11. Januar. Wir waren heute hoch oben auf der Schiffskommandobrücke, in gleicher Höhe mit dem Mastkorb, und ließen uns alles erklären: die Handhabung des Steuerruders, die Schiffskompassse usw. Von hier aus hatten wir einen herrlichen Rundblick. Zuerst war es Trafalgar, das uns an Napoleon und Nelson erinnerte; dann Gibraltar, die Kriegsfestung, die unser Auge fesselte. Auch Afrika, das Land unserer Sehnsucht, winkte uns zum erstenmal. Es waren die Atlasberge, die fern am Horizonte dämmerhaft in die Wolken ragten. Da sandten wir unsern ersten Gruß unsrer neuen Heimat zu, wo wir unser Glück suchen in harter, mühevoller Arbeit.

Durch die Straße von Gibraltar schiffen wir vom Atlantischen Ozean in das Mittelländische Meer. Man sah sehr gut den Unterschied in der Wasserfärbung. War der Atlantik smaragdgrün, so das Mittelmeer tiefblau und ruhiger. Gegen Abend 4 Uhr landeten wir im Hafen von Malaga, dem spanischen Nizza. Malaga liegt sehr schön am Fuße der Berge. Noch ehe unser Schiff festsaß, kam eine deutsche Dame in einem Boot an Bord. Von ferne sah sie die deutsche Flagge, und von Heimweh gezogen kam sie zu uns.

12. Januar. Wir konnten wieder einmal in die Kirche, um uns am Tisch des Herrn für die Weiterreise zu stärken. Wir besichtigten auch die Kathedrale und stiegen dortselbst auf den Turm, um Malaga aus der Vogelschau zu besichtigen. Sind auch unsere Heimatberge schön, so ist es hier doch doppelt so schön durch den Zauber der See, die ihren Gischt an den Felswänden emporspricht und in ihrem ewigen Rauschen das Lied des allmächtigen Schöpfers singt. Zum erstenmal wandelten wir heute unter Palmen und die ersten Pynien grüßten von ferne.

Hier im Süden ist fast immer Sonnenschein. Da verstehe ich so recht des Spaniers Heimweh im kalten Norden und fühle mit ihm, wenn er singt: „Fern im Süd das schöne Spanien... Dieser Nebel drückt mich nieder, der die Sonne mir entfernt, und die lieben alten Lieder hab' ich alle fast verlernt.“ (Fortf. folgt.)



Ach, ich bin ja viel zu schwach,  
Gutes aus mir selbst zu bringen!  
Aber, Herr, dein Mund versprach:  
„Ich geb' Wollen und Vollbringen!“  
O, so gib mir selber, du,  
„Daß ich Gutes für dich tu'!“

## Missionsnachrichten.

Aus der neuen Missionsstation Cala, Südafrika. Hier soll ein Industrieschule eröffnet werden. Das Anwesen besteht aus einem größeren und zwei kleineren Gebäuden. Das größere war früher ein Kollegium für weiße Knaben und bietet uns Schlaf- und Arbeitsaal für etwa 80–100 Kinder. Das eine der kleineren Häuschen wird die Küche und der Speisesaal und das dritte soll als Wohnung für die Schwestern dienen. Gott sei Dank, haben wir auch ungefähr 60 Obstbäume von verschiedenen Sorten und einen Gemüsegarten, der noch erweitert werden kann. Aussichten für die Industrieschule scheinen im allgemeinen nicht ungünstig zu sein. Die große Schwierigkeit ist, daß wir nicht genug Kräfte haben. Auch ist der Wunsch schon laut geworden, daß wir ein kleines Hospital errichten möchten. Arbeit ist genug; es fehlt nur an Mitteln und Kräften. —

Schwester Gustavina.

\*

Ein Brief von einer unserer Lehrschwestern Südafrikas, aus welchem hervorgeht, welche Ansprüche in der heutigen Zeit selbst in den Missionsgebieten gemacht werden:

Mariannahill, den 5. Februar 1928.

Meine teure Ehrwürdige Mutter!

Glücklich bin ich wieder einmal ein paar Wochen in meinem lieben Mariannahill. Das Matrikulations- oder Abiturientenexamen haben wir alle vier mit Gottes Hilfe bestanden. Es war überaus schwer. Aber das Gebet unserer lieben Vorgesetzten und Mitschwestern hat das Seinige getan. Für uns waren diese Eingeborenen-Lehrerexamen, welche wir früher in Mariannahill gemacht hatten, von großem Nutzen. Am 1. März müssen Schwester Maxima und ich leider wieder fort nach Maritzburg, um dort an der Universität noch drei Jahre weiter zu lernen. Es ist nicht leicht, noch so lange und dazu an einer so antikatholischen Anstalt studieren zu müssen; aber die Not an Lehrerinnen, welche die höheren Examen haben, ist so groß, und wenn wir unsere Schulen erhalten wollen, dann müssen wir wohl in diesen sauren Apfel beißen. Der hochw. päpstliche Delegat arbeitet schon daran, um eine ausgesprochene katholische Universität in Klerksdorp zu errichten; aber wie viel Schwierigkeiten werden diesem Plan noch entgegenkommen; denn die Katholiken haben so wenig Macht hierzulande. Hat der hohe Kirchenfürst in seinem großzügigen Bestreben einen Erfolg, dann wäre das für die Katholiken Südafrikas ein großer Segen. In den hiesigen weltlichen Hochschulen wird alles versucht, den katholischen Glauben mit Füßen zu treten. —

Ich meinerseits bin fest entschlossen, an der Hand unserer teuren Himmelsmutter meine Studien fortzusetzen, und habe die feste Hoffnung, daß sie hilft. Der Gehorsam führt uns ja hin und deshalb muß Gottes Segen mit uns sein.

Wir wohnen bei den Schwestern von der hl. Familie und haben täglich einen Weg von  $\frac{3}{4}$  Stunden bis zur Universität. Unsere Schwester Colleta macht einen Industriekurs in Marienburg mit. Schwester Edista unterrichtet hier im Kolleg an Stelle von Schwester Gustavina.

Indem ich Sie, teure Ehrwürdige Mutter, ganz besonders grüße, bitte ich Sie um ihren mütterlichen Segen

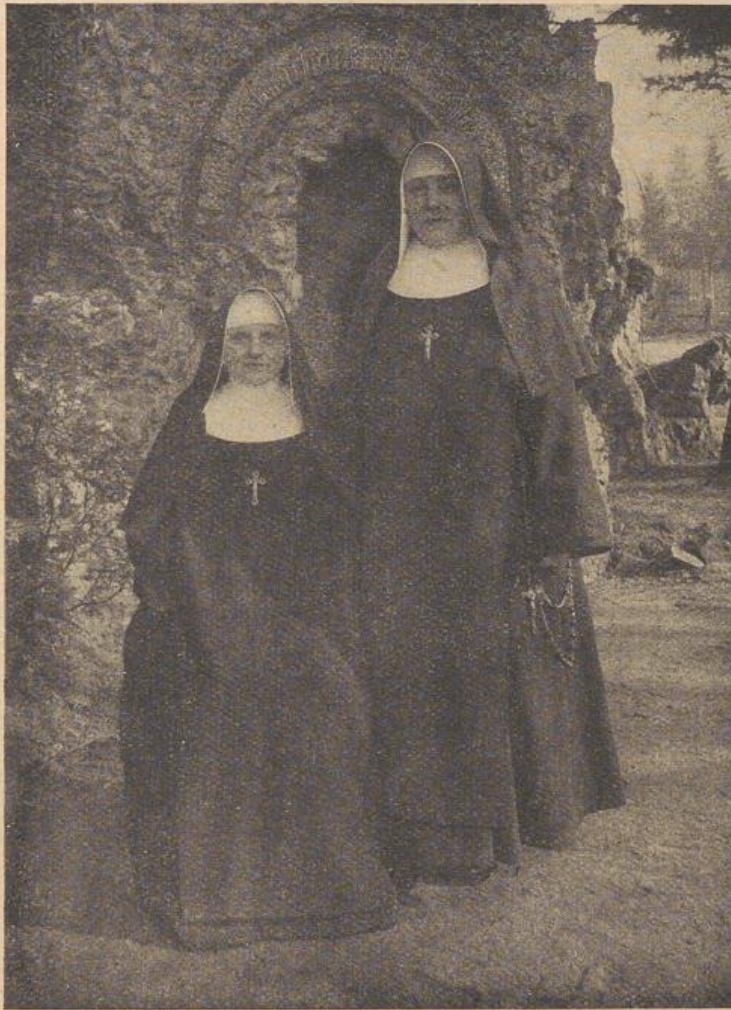
Schwester M. Luzia C. P. S.



### **Durch welche Mittel können wir mithelfen, Millionen Menschen auf ewig glücklich zu machen?**

Unser Gebet, das wir fürbittend zu Gott emporsenden! — Aus dieser auf die katholische Glaubenslehre gegründeten Überzeugung heraus schrieb Pater Mlatic, Ägyptischer Sudan, vor kurzem an die Claver-Sodalität: „Bitte, beten Sie für uns und lassen Sie auch andere recht viel beten. Ich erinnere mich, irgendwo gelesen zu haben, daß die Heiden in der urchristlichen Zeit ebenso durch das Gebet des heiligen Paulus unter der Palme, des heiligen Antonius in der Grotte und der Eremiten in der Wüste bekehrt wurden als durch die Predigten der heiligen Väter. Wenn der Herr das Haus nicht baut, bauen vergebens die Bauleute.“ Und Bischof Herman (Unter-Volta, Westafrika) schrieb vor einiger Zeit: „In mehreren Karmeliterklöstern betet man für unser Vikariat. Darin liegt unsere Stärke und die Ursache unserer Fortschritte.“

Gott könnte zweifellos die Seelen retten ohne uns, da er aber gewisse Gnaden nur gewähren will, wenn er darum gebeten wird, so liegt das Los zahlloser Seelen in unserer Hand. Ein Gedanke, der die Heiligen zur unablässigen Fürbitte für ihre Mitschwester anspornte und der, wenn wir ihn in seiner erdrückenden Wucht auf uns wirken lassen, uns sicherlich veranlaßt, wenigstens die neun Tage, die dem Schutzfest des heiligen Joseph vorhergehen, der besondern Fürbitte für die Rettung der Seelen zu weihen und mit allem Eifer uns an dem Gebetskreuzzug für Afrika zu beteiligen, zu dem die St.-Petrus-Claver-Sodalität alle treuen Katholiken aufruft. Ein eigenes Gebet für diese vom 16. bis 24. April stattfindende Novene kann in beliebiger Anzahl gratis bezogen werden von der St.-Petrus-Claver-Sodalität, Salzburg, Dreifaltigkeitsgasse 19.



Am 28. Februar 1928 ab Antwerpen mit Dampfer Albertville nach  
Bamania, Belgisch Kongo. Sitzend Schwester Bonifazia,  
stehend Schwester Auxilia Berlen.

## Nachrichten aus dem Mutterhaus.

Herr, sende Arbeiterinnen in deinen Weinberg!

Am 2. Februar wurden eingekleidet:

Postulantin	Czartowska:	Schwester	Evangelista	(Westpreußen)
"	Berger:	"	Majellis	(Rheinland)
"	Maier:	"	Ingeborg	(Westfalen)
"	Nahrgang:	"	Ludgarda	(Hessen)
"	Uhwanger:	"	Ludwigis	(Tirol)
"	Commerse:	"	Luisiana	(Holland)
"	Böhm:	"	Johannita	(Bayern)
"	Stiegler:	"	Carita	(Bayern)
"	Naumann:	"	Leonides	(Westfalen)
"	Friedrich:	"	Rosalia	(Bayern)
"	Quaden:	"	Irnfraud	(Rheinland)
"	Owerdieck:	"	Florentia	(Rheinland)

### Zur ersten Profess kamen:

Schwester	Wendelina Schlich	(Rheinland)
"	Rosita Bürger	(Bayern)
"	Bernwarda Heiland	(Hannover)
"	Emanuel Wehrle	(Baden)
"	Hildgunde Obermaier	(Rheinland)
"	Firmata Loh	(Westfalen)
"	Fidelia Gerath	(Saargebiet)
"	Rainera Weber	(Saargebiet)
"	Annesta Fehler	(Württemberg)
"	Stephanie Banneyer	(Westfalen)
"	Niceta Döring	(Schweiz)
"	Humilitas Percyna	(Westpreußen)
"	Abellina Wycjinski	(Westfalen)
"	Berdmans Schmits	(Rheinland)
"	Verona Balt	(Baden)
"	Cajetana Sobolowski	(Westpreußen)
"	Amantia Seis	(Bayern)
"	Clemens Gesting	(Westfalen)

Wenn wir die Scharen der armen Heiden und Irrgläubigen, die nach dem wahren Glauben hungern, überschauen, und die vielen Bitten an uns um neue Nachhilfe für die verschiedenen Missionsgebiete erfüllen wollen, dann möchten wir in Anbetracht der kleinen Zahl, die uns der Herr geschenkt, ausrufen: Herr, was ist das für so viele? Aber wir danken schon für das Wenige und bitten den Herrn der Ernte, doch in viele Herzen den Missionsberuf legen zu wollen, zum Heil der Seelen und zum Segen unseres deutschen Vaterlandes.

### Ewige Profess legten am 2. Februar ab:

In Heilig Blut	In Südafrika
Schwester Mayola,	Schwester Andressina,
" Beatine,	" Hyacintha.
" Leopolda,	In Ostafrika
" Thryphonia,	Schwester Rosalinde,
" Philiberta,	" Majellina.
" Bartholomäa,	In Zanzibar
" Inviolata.	Schwester Margarita.
In Amerika	In Nairobi
Schwester Ewaldine,	Schwester Hildeberta.
" Adolfa,	
" Siglina.	

### Unsere Jubilarinnen von 1928.

Ihr silbernes Profess-Jubiläum feiern in diesem Jahre am 15. Februar:

Schwester Majella	in Südafrika	Schwester Almeda	in Südafrika
" Ottonia	"	" Cassiana	"
" Thadäa	"	" Verena	"
" Canisia	"		

### Am 25. März:

Mutter Ubalda in Ostafrika, Schwester Alvera in Horst (Holland)

Am 15. August:

Schwester	Nivarda	in Kongo	Schwester	Germana	in Rhodesia
"	Helena	in Kissingen	"	Solina	in Südafrika
"	Concordia	in Südafrika	"	Veneranda	"
"	Camilla	"	"	Clothildis	"
"	Asteria	"			



## Die Gräber der Königinnen.

(Nach einem Brief der Schwester M. Aquilina aus Rhodesia.)

**D**ie europäischen Katholiken haben ihr Lourdes, die Muslems ihr Mekka und Medina und die Neger von Rhodesia in Südafrika ihre Gräber der Königinnen. Was sind diese Gräber? Im Dreieck angelegte kleine Hügel auf einem mäßig hohen Berg bei Monte Cassino. Jedes ist bestanden von einem mächtigen Baum und umfriedet von einer drei Fuß hohen Mauer.

Zu dieser Nationalwallfahrt nun pilgern die Schwarzen in Scharen. Diese Andacht gilt weniger der königlichen Würde dieser längst verwesten Menschenleiber, sondern vielmehr dem Geiste, der darinnen wohnte. Der war prophetisch und zugleich diplomatisch genug, den wißbegierigen kaffrischen Männlein und Weiblein nur solche Dinge zu sagen, die eine möglichst große Portion von Beliebtheit sichern.

Besonders weit in dieser doppelzüngigen Kunst hatte es die älteste der drei Königinnen gebracht. Ihr Name war Mureri. Ihr Leben verlief nicht tadellos. Etwas arg Kantippehaftes war ihr eigen. Auch schlachtete sie einmal ein eigenes Enkelkind mit kaltem Blute ab. Schließlich nahm sie sich selbst das Leben. Aber solche Sachen wiegen auf der Sittenwage der Schwarzen nicht schwer. Zudem hatte sie einen unfehlbaren Geist. Das allein umgab sie schon zu Lebzeiten mit einem fünffachen Heiligenschein.

Als sie starb, galten die vielen Tränen weniger ihrer Person als dem Verlust des billigen Orakels. Diese Tränen versiegten bald. Denn das Orakel war ja nicht tot. Der Geist lebte fort. Und zwar auf diesem Planeten. Ja, hier auf Rhodesia. Die Tochter der Mureri, nämlich Zuraka, hatte ihn geerbt. Jetzt weissagte diese auf Mord und Tod. Und nach deren Ableben wieder deren Tochter Dikutira. Das ging so wie in einer elektrischen Leitung. Da ging plötzlich der Strom aus. Dikutira hatte keine weiblichen Nachkommen. Die Not der Kaffern war groß. Sie beteten mächtig, der Geist der Dikutira möchte wiederkommen. Und das Gebet wurde erhört. Aber nicht von einem der Götter, sondern von einem ganz ordinären Menschlein, von G a n d i, einem gewürfelten Schwind-

ler, der auf einmal entdeckte, daß der gewünschte Geist in ihn gefahren sei. Er spielte seine Gaunerrolle so gut, daß er bald der reichste Mann des Landes wurde und an Ansehen alle Häuptlinge in dunklen Schatten stellte. Er ist der Heiland und Erlöser in aller Not.

Bleibt der Regen aus, sterben Menschen und Tiere, droht Hungersnot, wüten böse Krankheiten, nimmt man die Zuflucht zu ihm. Da wird dann ein besonderer Tag bestimmt. An diesem Tage kommen die Heiden aus nah und fern zusammen. Der Gandi ist natürlich Hahn im Korb. Erst wird er in den Kraal des Oberhäuptlings geführt und mit tausendfachem Getue und einem Wust von Ehrenbezeugungen überschüttet. Dann folgt der Zug zu den Gräbern. Die Weiber mit den unerläßlichen Biertöpfen auf dem Kopfe dürfen selbstredend nicht fehlen. An den Gräbern spielt Gandi wieder die erste Rolle. Es gilt den Geist der Dukutira aufzuwecken. Der schläft manchmal sehr gut. Da müssen alle zusammen helfen. Das besorgen die Neger ebenso gern wie gründlich. Sie beginnen eine wahre Kagenmusik. Die Weiber heulen steinerweichend und schlagen sich dabei mit rührender Uermüdlichkeit neben den Mund. Die Männer machen bei diesem Konzert dem „ombera“, indem sie die Hände zu einem eigenartigen hohlen Klang zusammenschlagen. Das alles bringt den Gandi in die notwendige zereemonielle Stimmung. Aus einem kleinen hohlen Kürbis schüttet er Bier auf die drei Gräber und ruft dabei dreimal den barmherzigen Spruch: „Schau, ich gebe dir Bier, teile es mit deinen Verwandten.“ Ganz kann er bei aller Armenseelenliebe auf sich doch nicht vergessen und nach dem Rezepte „Wenn sich die Königinnen laben, muß der Gandi auch was haben“, trinkt er den Rest aus, der nie zu gering ausfällt.

Plötzlich entdeckt der Gandi, daß der Geist der Dukutira in seinen Wanst fuhr. Er verzieht sein Gesicht in blöde, schreckliche Fragen. Mit den Armen fuchtelte er durch die Luft und gebärdet sich wie ein türkischer Derwisch. Dieser Hokusfokus ist den übrigen das Zeichen zum Fragen. Aller Lärm erlischt. Seine Antworten triefen von lächerlicher Wichtigkeit und Feierlichkeit. Er ist ein großer Schalk. Schlängelt sich gerieben durch Doppeldeutigkeiten und recht allgemein gehaltene Auskünste, die schließlich in keinem Fall danebengehen können, durch. Manchmal hat er auch Glück. Im Vorjahre weisagte er wiederholt eine größere Dürre. Diese trat wirklich ein. Seitdem fühlt er sich wie ein aufgeblähter Frosch und seines Ansehens ist kein Ende.

Auf solche Strapazen braucht man Rekreation. Daher gibt man sich nach dieser Wahrsagerszene einem ausgiebigen Trunke hin. Heulend, singend, die Trommel schlagend, gehen die lustigen Leutchen im Gänsemarsch, soweit das noch möglich, heim vom Grab der Königinnen.

Wir sind geneigt, über diese kaffrische Leichtgläubigkeit und Blindheit zu lachen. Ist aber im zivilisierten Europa die Wahrsagerei und Kartenschlägerei ausgestorben? Leider noch nicht!



## Die Vision des Dichters.

(Fortsetzung.)

Plötzlich hörte ich einen dumpfen Fall, einen erstickten Schrei, und als erschreckt aufsprang, sah ich mein geliebtes Weib im weißen Nachtkleide ausgestreckt auf dem Boden liegen.“

Der Erzähler hielt inne. Er hatte seinen Kopf in beide Hände gestützt und atmete gepreßt. Nur mühsam nahm er den Faden der Erzählung wieder auf. „Grace war nicht tot, wie ich erst fürchtete, nur eine tiefe Ohnmacht hatte sie umfangen. Ich trug sie auf ihr Bett, da schlug sie die Augen auf, und mit einem wehmütigen Lächeln flüsterte sie die Worte, die ich damals nicht verstand: „Seele um Seele!“ Dann sank sie wieder in Bewußtlosigkeit. Zwei Ärzte, die ich rasch hatte rufen lassen, standen kopfschüttelnd an ihrem Lager.

Am nächsten Nachmittage hielten Leben und Tod seinen Eingang in der „Villa Grace“: Das Leben in Gestalt eines zarten Töchterchens, und der Tod, indem er die junge Mutter hinwegraffte. Grace hatte nur noch die Kraft, mir die Sorge um das so heiß ersehnte Kind ans Herz zu legen. „Nenne sie Beatrice“, hauchte sie. „Lebe wohl, Harry — Seele um Seele. — Dann fiel ihr Kopf zurück, und ihre Augen, die Sonnen meines Lebens, schlossen sich — es wurde Nacht! —

Laßt mich schweigen über die folgende Zeit. Mein Weib ruhte in der Erde. Mein Kind wurde von einer älteren Verwandten gut versorgt. Ich war fast wahnsinnig vor Schmerz. Ich tobte und wütete.

Es konnte keinen Gott geben — sonst hätte er mir meine Grace nicht genommen! — Nun war alles vorbei! — Ich war hoffnungslos verloren! Ich warf allen Glauben voll Troß über Bord und stürzte mich auf mein Manuskript. Ich wollte und mußte es vollenden — Gott zum Troß! Ein Werk sollte es werden, das großes Aufsehen in der Welt erregen würde! Jedes Gefühl von Reue und Unruhe erstickte ich. Das Buch sollte mir eine glänzende Stellung in der Schriftstellerwelt schaffen.

Mit Spott und höhnischem Lächeln dachte ich an das Entsetzen, das dies gottesleugnerische Buch unter den Besten erregen würde. Die unheilvolle Wirkung desselben war mir gleichgültig.

Ich liebte niemand mehr als mein Kind. Wenn ich das Callen der Kleinen vernahm, wurde mein Herz für einige Minuten weich. Dann ließ ich unwillkürlich die Hand sinken, die das unselige Werk beendete. Ich schrieb wie auf Leben und Tod



mit solchem Eifer, daß ich das, was ich schrieb, beinahe selbst lebte. Bis spät in die Nacht schrieb und schrieb ich — und je bitterer und schärfer ich meine Gedanken zum Ausdruck brachte, desto größer war meine boshafte Freude daran.

Was war aus meinem Friedensheim geworden! Eine Hölle von Schmerz und Verwünschungen, denn jeder Gegenstand, der mich an meine unvergeßliche Grace erinnerte, brachte mich schier zur Verzweiflung. Und je unglücklicher ich mich fühlte, desto mehr lehnte ich mich auf gegen Gott und fluchte ihm . . .“

\*

Harry Ashton hielt erschöpft inne. Im ernstesten Schweigen saßen beide Freunde, sichtlich ergriffen über die strenge Selbstanklage des unglücklichen Mannes. „Es ist nicht mehr viel zu bekennen“, fuhr er fort. „Aber jetzt kommt das Unglaubliche, das sich durch Gottes große Barmherzigkeit mit mir armen Sünder zugetragen hat.“

Es war in einer Herbstnacht. Die Uhr schlug zwei, als ich mein Buch beendet hatte. Mit einem Seufzer der Erleichterung warf ich die Feder weg und betrachtete meine Arbeit!

Meine ganze Seele mit all ihrem Denken und Fühlen, ja selbst ihren geheimsten Sünden — lag in jenen eng beschriebenen Seiten vor mir . . . und plötzlich überkam mich ein Gefühl der Abneigung. Es war, als ob der Rest meiner besseren Natur noch einmal aufflammte. Aber im nächsten Augenblick stieß ich mit einem Spottgelächter meinen Stuhl vom Tische und stand auf.

Mein Werk war nun vollbracht — das Buch, an dem ich jahrelang gearbeitet hatte, ich wollte es noch am selben Morgen in die Hände des Verlegers geben.

Aber trotzdem ich alle Bedenken abgeschüttelt hatte, fand ich doch keine Erleichterung, und mein Herz war schwer, als ich mich endlich halb angekleidet auf mein Lager warf und alles im Schlafe zu vergessen suchte.

Wie lange ich in diesem Zustand von Halbschlaf lag, weiß ich nicht, aber ich wurde von einem leisen Rauschen im Zimmer aufgeschreckt. Gleich war ich vollständig wach — ein unheimliches Gefühl beschlich mich.

Fortsetzung folgt.

### Gebetserhörungen.

Der kleinen heiligen Theresia, dem heiligen Judas Thadäus und der ehrwürdigen Benigna Consolata herzlichsten Dank für auffallende Hilfe bei der Ablegung eines schweren Examens.

Schwester Luzia.

Dem heiligen Joseph innigen Dank für gnädige Erhörung.

N. N.

Dank dem göttlichen Kinde Jesu und der unbefleckten Empfängnis Mariä für erlangte Hilfe in einem Berufsangelegen nach einer neuntägigen Andacht.

N. N.

### Eingegangene Spenden:

Für vier Heidenkinder Mk. 84.—; für drei Heidenkinder Mk. 63.—; aus Jeschona Mk. 10.—; Weeze Mk. 5.—; Nideggen Mk. 5.—; J. S. Mk. 2.50; Markelsheim Mk. 15.—.